Christmette

24. Dezember 2015, 23.00 Uhr

Evangelische Kirche

Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, das er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, und nach dem Geist, der heiligt, eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten.

Durch ihn haben wir empfangen Gnade und Apostelamt, in seinem Namen den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden, zu denen auch ihr gehört, die ihr berufen seid von Jesus Christus.

An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

**Römer 1, 1-7**

Liebe Gemeinde in der Christnacht,

1.

am Donnerstag vor 14 Tagen habe ich mit unserer Konfirmandengruppe Ost am frühen Abend vor dem Stadtteiltreff in der Elsa-Brändström-Straße gestanden. Hinter einem der Schaufenster war auf der ganzen Fläche der große Adventskalender mit 24 Türen aufgebaut.

Es war der 10. Dezember. Das ist im ökumenischen Heiligenkalender der Gedenktag von Karl Barth, einem der größten Theologen des 20. Jahrhunderts.

Die Frage, ob es jetzt doch evangelische Heilige gibt - das haben wir doch immer anders gesehen? – die lassen wir heute mal außen vor. Der 10. Dezember 1968 ist der Todestag von Karl Barth und es gibt guten Grund, sich seiner zu erinnern. Ob ich die Konfirmanden davon überzeugen konnte, da bin ich mir nicht so sicher. Aber Sie versuche ich heute Nacht davon zu überzeugen.

2.

So wie Angela Merkel kürzlich schmückte auch Karl Barth als „man of the year“ 1962 den Titel des Time Magazine. Längst war er weltweit bekannt geworden.

Seine Berühmtheit kam über Nacht. Ein einziger Vortrag - Barth war der Ersatz für einen ausgefallenen Redner auf einer Konferenz - und ein Buch reichten, um ihn zuerst im deutschsprachigen Raum und bald in aller Welt bekannt zu machen.

Dabei war sein Buch nichts anderes als eine Auslegung des Römerbriefes, einem Brief des Apostels Paulus aus dem Neuen Testament. Briefanfang und –einleitung sind uns für diese Nacht als Predigttext gegeben.

3.

Warum grabe ich wieder diesen theologischen Lehrer aus, der in der Zeit als ich selbst studierte, schon verstorben war?

Das zu Ende gehende Jahr hat uns mit einer Gewalt konfrontiert, die sich auf eine schwer zu durchschauende Weise mit Religion verbindet. Und wir verehren einen Gott, der im Kind zur Welt kommt.

Im interreligiösen Dialog wäre das jetzt völlig unkorrekt, aber ich sag´s einfach mal: Ich wünschte mir von Herzen, alle Welt würde einen Gott anbeten, der sich als Neugeborenes der Welt und ihren Machthabern präsentiert. Und der später als Erwachsener – als er beim Einzug in seine Stadt als König begrüßt wird – sich auf einen Esel setzt. Und in dem Moment, als die Gewalt ausbricht, sich die Hände binden und von den Kriegsknechten schlagen lässt.

Nichts, was wir von Gott erwarten, aber doch eine konsequente Linie von der ärmlichen Geburt im Stall zum Tod am Kreuz. So stellt Gott sich vor.

Die Weisen verehren ihn als König. Sie lassen sich nicht irritieren davon, dass ihr Weg sie “nur“ zu einem Neugeborenen führt. Ob sie damals schon verstanden haben, dass der Anfang schon den Ton setzt für seine Art der Herrschaft.

Denn ein Herr und König wird er sein. Jesus.

Und das beginnt selbst Pilatus, dieser an die Ausübung von Gewalt gewöhnte Mensch zu ahnen – als beide im Verhör sich gegenüber stehen. Und Pilatus zu ahnen beginnt, dass Ihm jemand gegenüber steht, der nicht aus seiner Welt der Waffenstärke kommt, sondern aus einer ganz anderen Welt: „Seht, welch ein Mensch!“ „Was ist Wahrheit?“ Das gibt es schon, dass ein Machthaber ins Nachdenken kommt.

4.

Es gibt den wunderschönen Bericht – beim Konzert des Elsa-Chores vor acht Tagen hat ihn jemand vorgelesen – von den Soldaten im ersten Weltkrieg, Franzosen und Deutsche, die in der Heiligen Nacht den Krieg unterbrechen, mitten auf der Frontlinie einen Weihnachtsbaum aufstellen, die Waffen schweigen lassen, aufeinander zugehen, sich die Hand reichen, reden – um sich am nächsten Morgen von vorgesetzten Befehlshabern wieder in den Krieg treiben zu lassen. Den Soldaten war die Sinnlosigkeit ihres Tuns längst klar. Und die Weihnachtsbotschaft hatten sie verstanden.

Ich möchte Christentum und Islam hier nicht vergleichen. Dem kann man in wenigen Sätzen nicht gerecht werden. Aber die Erinnerung halte ich für hilfreich, dass auch bei uns Religion mit Gewalt sich hat verbinden lassen. Auf den Koppelschlössern der Soldaten stand „Gott mit uns“. Pfarrer haben an Gräbern über „Pflichterfüllung“ gepredigt.

5.

Und darum komme ich wieder zurück auf KARL BARTH.

Der erste Weltkrieg führt bei ihm zu einem Bruch mit seinen Lehrern. Er sieht, wie unkritisch sie die Kriegsbegeisterung und Propaganda Deutschlands unterstützen. Er erkennt in den von ihm bis dahin hoch geschätzten Theologen-Vorbildern Menschen mit gravierenden Fehlern.

KARL BARTH sieht sich dadurch zu einer Rückbesinnung auf die Bibel geführt. Das ist urreformatorisch. Dass wir in der Suche nach Orientierung selbst uns mit der Bibel befassen. Uns sie Maßstab und Richtschnur sein lassen.

Was gilt heute? Und wie finde ich mich hindurch angesichts ideologischer Verblendung? KARL BARTH wendet sich mit großer Sorgfalt vor allem dem Brief des Paulus an die Römer zu und fragt mit Leidenschaft nach der Wahrheit vor dem Hintergrund der eigenen Zeit.

Nach dem furchtbaren I. Weltkrieg waren Gesellschaft und Leben zu weiten Teilen in Chaos und Auflösung begriffen. Was sollten die Christen jetzt tun?

Die Antwort KARL BARTHS kam damals für viele wie ein Schock: Die Christen sollten zuerst auf Jesus Christus schauen. Auf keinen Fall sollten sie voneinander die entscheidende Hilfe erwarten.

Sie sollten nicht versuchen, zuerst aus eigenen Kräften die Gesellschaft in Ordnung zu bringen und zuerst aus eigenen Kräften die Welt zu retten. Solche Versuche würden nur schief gehen. Die Christen sollten zuerst auf Jesus Christus blicken, sie sollten danach Ausschau halten, was Gott mit den Menschen tun will. „Gott zuerst!“ Dass das nicht einfach sei, gab BARTH unumwunden zu. Es sei so schwer, wie der Versuch, einen Vogel im Flug zu zeichnen.

6.

Und doch sind wir an dieser Stelle ganz bei Weihnachten. Da schauen Menschen zuerst auf Christus. Die Hirten überlassen ihre Herde mal für ein paar Stunden den Hütehunden. Die Weisen scheinen trotz ihrer Weisheit auch für ein paar Monate zu Hause entbehrlich zu sein oder sie haben eine Vertretung gefunden, um auf Reisen zu gehen. Ja schau mal an, offensichtlich können beide – Hirten und Weise, Arm und Reich – doch einmal raus aus dem Hamsterrad. Gut, es sind nicht viele, die sich von den üblichen Geschäften weglocken lassen, um den König zu suchen. Und wer wieder „nach einen starken Mann“ ruft angesichts der Probleme, die heute zu lösen sind, wird wohl hier nicht vorbeikommen? Erstaunlich, dass die Hirten und Weisen sich in den Stall einladen lassen; dass sie nicht gleich wieder enttäuscht abziehen. Es braucht wohl die Botschaft von Engelboten, damit sie im Kind den König erkennen. So wie KARL BARTH spürte, dass es einer Rückbesinnung auf Gottes Wort braucht, um aus dem Unheil der Zeit heraus einen Weg zu finden.

7.

Was tut man, wenn da kein Herrscher thront, sondern ein Kind in Windeln liegt? Nie wären wir selbst auf so eine schöne Idee gekommen! Ein Kind. Ein Mensch. Was macht man da? Man lässt Geschenke da und dann lässt man sich von den Engel zum Singen anstecken und vielleicht sogar zum Lob Gottes: das hast Du gut gemacht. Ja, „Frieden auf Erden“, das ist es. Das brauchen wir – zu Haus und in der Welt.

Die glauben, mit KARL BARTH zuerst und erst einmal nur auf Gott, auf Christus zu schauen, das sei vielleicht doch zu wenig, vielleicht doch nicht das, was diese Welt heute braucht, der schaue einfach noch einmal hin. Und er wird sehen, wie politisch es hier wird!

8.

Hirten, die damals wirklich „Randständigen“ und gering Geachteten in der Gesellschaft, sie haben plötzlich teil.

Damals gab´s noch keine „Teilhabepakete“ der Arbeitsagentur. Ich hab auch mal so einen Antrag in der Hand gehabt. Und finde das eigentlich ein schönes Wort. Das „Bildungs- und Teilhabepaket“ soll einkommensschwachen Familien ermöglichen, vor allem ihren Kindern, in Vereinen Sport zu treiben, auch einmal eine kulturelle Veranstaltung zu besuchen, Material für die Schule kaufen zu können ... Ich find´s gut, dass es das gibt. Aber es gibt mir auch zu denken, dass die damals keine Arbeitsagentur brauchten – und trotzdem „Teilhabe möglich war, Dabeisein, Miterleben, Teilen, Anbeten, Singen –

für beide, für arm und reich. Die Reichen sind ja manchmal auch Ausgeschlossene. Ich meine das ganz ernst.

Die Weisen aus fernem Land – die christliche Legende sagt, einer sei dunkler Hautfarbe gewesen, die anderen waren sicher auch nicht blond – sie sind willkommen und wert geschätzt.

Nun wird mancher sagen: „Die gehen ja hinterher auch wieder nach Hause! Die bleiben ja nicht alle!“ Gott aber macht in dieser Nacht deutlich, dass seine Liebe nicht an den Grenzen unserer Nation endet, sondern alle Menschen meint. Können wir mit dieser Liebe Schritt halten? Au weia! Auch in Nacht und Kälte einer Gesellschaft können Licht und Wärme zu finden sein. Gott sei Dank!

9.

Nicht politisch? Wer dem neugeborenen König, wer diesem Menschen folgt, wer diese weihnachtliche Art Gottes, in der Welt aufzutreten, verinnerlicht, er wird ein anderer Mensch werden. Er wird sensibel auch für die Sprache – und kann darum dem französischen Präsidenten Hollande nicht darin folgen, nach den schlimmen Anschlägen in Paris von „Vergeltung“ zu sprechen. Auch wenn uns das manchmal im Herzen nahe liegen sollte – „Vergeltung“ ist keine Vokabel für Christen – auch nicht dem Bösen gegenüber. Wenn, steht es Gott zu, Unrecht zu vergelten. Und wir dürfen nüchtern, ohne Hass, überlegen, wie der Gewalt zu begegnen ist und was zum Frieden nötig und hilfreich.

10.

„Gott zuerst!“ – das verändert Leben und Handeln. Wer ist der wahre Herrscher? Für Paulus, das macht er in der ersten Zeile seines Briefes an die Christen in Rom klar, ist es nicht Kaiser Augustus, sondern Jesus Christus.

„Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, das er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids ...“

Nicht, dass Christen vom Gottessohn sprachen, hat Verwunderung bis hin zu Feindschaft ausgelöst. Bis hin zur Kaiserverehrung konnte man von „Gottessohn“ sprechen, ohne dass sich darüber jemand gewundert hätte. Aber dass die Christen den Gottessohn gerade nicht in einem weltlichen Herrscher oder einer mythologischen, über alle Menschen hoch erhabenen Figur sahen, sondern ihn in Christus, dem Menschen von nebenan, erkannten - das hat wirklich Aufsehen erregt. Hatten doch einige sogar an seinem Tisch gesessen mit ihm, gegessen und getrunken, in berührt, mit ihm gesprochen ...

Gottes Sohn hat menschliche Gestalt. Er trägt ein menschliches Antlitz! Und das in alle Ewigkeit. Das hat erstaunt und verwundert. Er ist ein Herrscher, das ist Er – aber wie und auf welche Weise?

Er kommt so und nicht anders – damit wir eine Chance haben, aus den Teufelskreisen dieser Welt auszusteigen und die göttliche Majestät im menschlichen Antlitz zu erkennen.

11.

KARL BARTH hat seinen 70. Geburtstag im Gefängnis verbracht. Es war seine Gewohnheit geworden, dort Gefangene zu besuchen und Gottesdienst zu feiern und tat das natürlich auch an seinem Geburtstag. Im Gefängnis sei er lieber als im Basler Münster, der großen Hauptkirche, sagte er einmal.

„Er lebt wohl im Himmel, aber auch auf der Erde, auch in Basel ... auch unter uns. Er ist der allezeit und überall nahe Gott ... Er ist uns näher, als wir uns selber sind.“

Der Heiland müsse kein zweites Mal geboren werden, aber einkehren möchte er bei uns aufs Neue. Und da gehe es wie in der Heiligen Nacht, als er nicht Raum fand in der noblen Herberge, sondern nur in einem wüsten Stall. Und BARTH weiter: „Es gibt eine Tiefe, einen Abgrund“ in uns, wo es auch „ziemlich wüst aussieht“, „unheimlich“, wo wir „ gar nicht menschenwürdig“ sind, sondern „auch ganz in der Nähe der Tiere“. „Und da drunten sind wir nur eben bettelarm dran, nur eben verlorene Sünder ...“, „Und eben da kehrt Jesus Christus bei uns ein, mehr noch. Da ist er bei uns allen schon eingekehrt. Gerade da hält er es ganz fest mit uns allen.“ Uns bleibt nur übrig, „ihn willkommen zu heißen“ (zitiert bei Eberhard Busch, Glaubensheiterkeit, 1984, S. 84).

Das wird seine Kreise ziehen in unserem eigenen Leben, in den Beziehungen, in denen wir leben, in der Arbeit und darüber hinaus – und sogar in der Politik.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.